

Marc Mölders

## Wie ist Einflussnahme in einer multipel differenzierten Gesellschaft möglich?

Ausblick auf ein Forschungsprogramm –  
aus Anlass eines Rückblicks

### 1 Einleitung

Eine Replik auf Kommentare zu einem Buch namens »Die Korrektur der Gesellschaft« lädt zu einem inflationären Gebrauch des Korrekturbegriffs ein. Ein solcher soll hier unbedingt vermieden werden. Die vielfältigen Anregungen aus allen Kommentaren weiß ich sehr zu schätzen, schließlich wird das besprochene Buch selbst nicht müde zu betonen, dass es sich lohnt, sich für die Anregungsseite zu interessieren und es nicht bei der Beobachtung der Reaktions- oder Verarbeitungsseite zu belassen, wie es die differenzierungstheoretische Regel ist. Ich bedanke mich herzlich für die Möglichkeit eines derart intensiven Austauschs.

Ein wesentlicher Ausgangspunkt des Buchs, so viel Rückschau sei gestattet, war die Annahme, dass es einerseits noch andere als funktionale Differenzierung und andere zu berücksichtigende Einheiten als Funktionssysteme, Organisationen und Interaktionen gibt, es sich andererseits aber trotzdem lohnt, sich für die Anregungsseite (zu Korrekturen) zu interessieren. Nie zuvor waren mehr Korrekturschwierigkeiten benennbar, nie zuvor gleichermaßen elaborierte Praxen ihrer Bearbeitung beobachtbar. In der Praxis der Gesellschaftskorrektur, diesen Punkt hebt *Fatima Kastner* (232)<sup>1</sup> zurecht heraus, sind aus der Kenntnissnahme multipler Differenzierung bereits Konsequenzen gezogen worden; man stellt sich auf vielfältige Bruchstellen, auf Übersetzungs- und Synchronisationsbedarf ein. Das lässt sich über differenzierungstheoretische Gesellschaftstheorien nicht in gleichem Maße sagen. Aber ist ein solches Verlegen auf die Anregungsseite für die Soziologie überhaupt einträglich? An einer bejahenden Antwort hierauf wird sich das Folgende versuchen.

Dazu wird zunächst beleuchtet, warum der exklusive Blick auf systemische Responsivität die Erkenntnischancen zu Gesellschaftskorrektur systematisch halbiert (Abschnitt 2). Abschnitt 3 geht Fragen und Vorschlägen zu einer stärkeren Orientierung an evolutionstheoretischen Überlegungen nach. Er kommt dabei zu dem Schluss, dass auch die für diese Perspektive so fundamentalen Aspekte der Dynamik und Unvorhersehbarkeit keine Argumente dafür abgeben, Anregungsfragen erst gar nicht zu stellen. Abschnitt 4

1 *Anmerkung der Redaktion: Die Seitenzahlen ohne weitere Literaturangabe beziehen sich auf die Kommentare im Buch-Forum dieses Heftes.*

diskutiert den Zusammenhang von Ungleichheit und Einflusschancen aus unterschiedlichen theoretischen Positionen. Denk- und Tatstandorte sind immer zu reflektieren, jedoch gibt es keine Position mit automatisierter Einflussgarantie. Eine solche Allmacht wird schließlich (Abschnitt 5) auch den technischen Neukonfigurationen einer nächsten Gesellschaft nicht eingeräumt. Die gegenwärtige Gesellschaft jedenfalls ist auch dadurch charakterisiert, dass Initiativen zu ihrer Korrektur offenbar nur schwer davon absehen können, ihre Korrekturbemühungen zu kontrollieren. Luhmann (2017: 117) unterscheidet Kontrolle von Steuerung über Wiederholung: »Kontrolle ist die Selbstbeobachtung eines Systems nach Steuerungsversuchen.« Auswirkungen werden auf eine Vergrößerung oder Verkleinerung bestimmter Differenzen hin beobachtet, hieraus werden Schlüsse gezogen und weiter kontrolliert. Von weiterer Kontrolle abzusehen – die Evolution walten zu lassen – taugt offenbar kaum noch als Option. Hätte Deleuze (1990) nicht schon etwas anderes als »Kontrollgesellschaft« belegt, sie wäre auch hier eine brauchbare Zeitdiagnose. Unverkennbar geht es Luhmann erneut um »Selbstkorrektur« und den Blick in Richtung Verarbeitung, nicht in die der Anregung. An diese Unterscheidung hatte sich auch mancher Kommentar angeschlossen.

## 2 Ist Selbst-Korrektur die beste Verteidigung (gegen die Anregungsseite)?

Ein erster Einwand kann darauf verweisen, dass mit den Beispielen aus dem gegenwärtigen Investigativ-Journalismus eine Korrekturinstanz bzw. ein Typus überschätzt wird. In diesem Sinne fragt *Dirk Baecker* (213) so suggestiv wie nachvollziehbar, ob »man tatsächlich annehmen [kann], dass eine so wichtige Funktion wie die dauernde Selbstüberprüfung der Gesellschaft an darauf spezialisierte Systeme ausgelagert wird.« Nein, so ist zu konzedieren, von einer solchen Auslagerung an spezialisierte Systeme, wie z. B. den Investigativ-Journalismus, ist nicht auszugehen. Ein solche Annahme würde vielmehr unterschätzen, wie viele unterschiedliche Korrekturansinnen zu jedem Zeitpunkt Wirkung zu entfalten versuchen. Und dazu gehören auch, worauf *Daniel Witte* (258) zurecht verweist, Initiativen aus anderen als der untersuchten Richtung, etwa der »Neuen Rechten«.

*Kastner* (232) benennt ebendies als »zentrale Einsicht des Buches [...]: was immer geschieht oder auch nicht geschieht, es wird ständig kontrolliert, kritisiert und verbessert.« Nicht nur gibt es eine Unzahl an gleichzeitig operierenden und beobachtenden Kontrollprojekten (»control projects«), die einander schon ihrer bloßen Synchronität wegen limitieren (Stichweh 2017: 109), die Korrekturantizipation und -abwehr, so wieder *Baecker* (217), hat zudem noch aufgerüstet. Diesen interessanten Gedanken hatte er schon früher an unterschiedlichen Managementtypen illustriert, die sich dadurch auszeichnen, den Prozess des Organisierens durch die Beobachtung (und Mitteilung) je anderer Schnittstellen zu stören. Das *corporate management* schließlich bündelt die Organisation zu einer Einheit, »die im Hinblick auf allgemeinere Kontextüberlegungen (Politik, Recht, Religion, Kultur, Technik, Ökologie ...) legitimiert werden kann« (Baecker 2011:

114). Organisationen, hier: vor allem des Wirtschaftlichen, konfrontieren sich bereits mit Erwartungen anderer Sphären. In der Besprechung des Buchs fügt er nun hinzu, »dass jedes soziale System sich laufend mit Kritik und Korrektur konfrontiert – und das meiste davon ablehnt. Wenn Menschen im Spiel sind, traut sich kein soziales System über den Weg« (Baecker 216). Die titelgebende »Freiheit des Menschen« und die daraus folgende Unberechenbarkeit – genauer: das Einkalkulieren dieser spezifisch menschlichen Unberechenbarkeit – hat zur Folge, dass sich Systeme beständig selbst mit Korrekturerwartungen konfrontieren und darauf einstellen. Diese Figur hat erkennbare Ähnlichkeit mit jener aus dem »neuen Geist des Kapitalismus«, die besagt, dass diese Wirtschaftsordnung nicht zuletzt deshalb so erfolgreich und beständig ist, weil sie Kritik in einen den eigenen Antrieb versorgenden Treibstoff umzuwandeln vermag (Boltanski/Chiapello 2006).<sup>2</sup>

Weder die Antizipation noch der Vorrang der Ablehnung sind in Zweifel zu ziehen. Doch lassen sich hieraus unterschiedliche theoretische Schlüsse ziehen. Baecker bleibt damit in der von mir so benannten Linie der »Auto-Korrektur«. Das ist stimmig, wenn man hinzuzieht, dass seine Überlegungen zu »Sozialer Hilfe als Funktionssystem« (Baecker 1994) den Startpunkt für eine Position darstellen, die sich durch die Annahme kennzeichnet, die funktional differenzierte Gesellschaft reagiere auf die Folgeprobleme ihrer Differenzierungsform mit sekundärer Systembildung.<sup>3</sup> Mit Auto-Korrektur ist aber nicht nur die systemische Selbstversorgung mit je externen Problemen gemeint, sondern auch die soziologisch-beobachtende Blickrichtung angesprochen: Man sieht sich die Abwehr- bzw. Verarbeitungsseite an. Als Muster erscheint dann das angesprochene Aufrüsten von »Grenzstellen« (Luhmann 1964; Tacke 1997), um sich mit potentiell Störendem frühzeitig zu befassen. Sieht man nun, wofür das Buch wirbt, auf die Anregungsseite, erkennt man ebenfalls Muster, so etwa das Einstellen auf vielfältige Übersetzungsverhältnisse.

Bei dieser knappen Verteidigung des Blicks in Richtung Anregung wird es nicht bleiben. Zuvor jedoch ist ein weiterer Einwand zu diskutieren: Wenn sowohl Anregungs- als auch Verarbeitungsseite nachweislich um eine zunehmende Kontrolle bemüht sind, ist von komplexen Verhältnissen auszugehen, die eine gewisse Wahlverwandtschaft mit evolutionstheoretischen Überlegungen aufweisen.

### 3 Evolutionstheorie und Nebenfolgen

Wo es aber derart komplex wird, ist man, etwa Stichweh folgend (2015), besser mit einer Evolutionstheorie aufgestellt, die den Zufällen und gerade nicht den Intentionen oder Strategien große, strukturbildende Bedeutung zumisst: »Die Korrektur bezöge sich dann

- 2 An dieser Stelle hätte, auch hierin ist *Michael Hutter* zuzustimmen, die Figur des Kompromisses zwischen den *cités de grandeur* fruchtbar diskutiert werden können (vgl. Boltanski & Thévenot 2007). Auch die Rechtfertigungswelten ringen permanent miteinander und Kompromisse sind dann gleichermaßen lesbar als Ergebnisse aufeinander bezogener Korrekturversuche (vgl. Knoll 2017: 154).
- 3 Gleichwohl hat Baecker (2005) auch als Gestaltung von Schnittstellen Anregungsoption durchdacht, die mit minimalen Störungen des ansonsten reibungslos Funktionierenden ein Ignorieren von Irritationen erschweren. Beispiele werden im Buch besprochen (vgl. Mölders 2019: 81).

nicht auf geplante Strategien, sondern auf evolutionäre Errungenschaften ›über den Köpfen‹ (Nell: 238 Fn. 4). Korrekturen spielen sich ein – evolutionstheoretisch: restabilisieren sich –, sie bewähren sich, ohne dass dies einem Plan folgt. Für Korrekturbemühungen bedeutet dies, auf ihr grundsätzliches Prozessieren kann durchaus insistiert werden, das Ergebnis aber wird eines der sozio-kulturellen Evolution und damit unvorhersehbar und unvermeidlich ein anderes als das von der ursprünglichen Strategie ins Auge gefasste sein. Hier ist *Linda Nell* (240) unbedingt beizupflichten: Auch lokal gefundene Lösungen bleiben nicht dieselben, wenn sie ihren Ursprungskontext verlassen (vgl. Czarniawska/Joerges 1996); sie reisen allerdings nicht unbegleitet (Mölders 2022). Wenn nun nicht einmal behauptet werden soll, Korrekturanstalten setzten sich auch in turbulenten Umwelten *wie geplant* durch, scheinen sich die evolutionären Mechanismen der Variation, Selektion und Restabilisierung (vgl. Stichweh 2007) zur begrifflichen Erfassung anzubieten.

Eine frühere diesbezügliche Diskussion kreiste um die Frage, ob alle Variationen dieselben Selektionschancen besitzen, oder diesbezüglich Ungleichheit zu konstatieren ist: Manche Variationen – auf das Vorliegende bezogen: Korrekturanregungen – werden eher gewählt, müssen sich dann aber ohnehin noch Bewährungsproben (Restabilisierung) gegenüber der Umwelt aussetzen (vgl. Miller 2006: 274 ff.). Ein solches Verträglichmachen von Steuerungs- mit Evolutionstheorien hat gerade differenzierungstheoretisch eine gewisse Tradition, z. B. in Form von Helmut Willkes Kontextsteuerung als »dritte[m] Weg zwischen evolutionärer Anpassung und hierarchischer Planung« (Willke 1992: 341). Stefan Meißner (2017: 226) spricht vom »paradoxen Imperativ ›Evolution anzetteln‹«. Das bedeutet, Steuerungsansinnen unterschiedliche Selektions- als auch Restabilisierungschancen einzuräumen und diese mit der Art des »Anzetteln« zu korrelieren. Soweit lässt sich Irritationsgestaltung evolutionstheoretisch paraphrasieren.<sup>4</sup>

Somit muss es darum gehen, welche Schlüsse aus dieser grundsätzlichen Beschreibbarkeit gezogen werden. An dieser Stelle muss das Konzept der Irritationsgestaltung sich dann mit *Nells* Aspekt der »Nebenfolgendominanz« auseinandersetzen. Der Kommentar wird nicht müde zu betonen, dass jede noch so ausgefeilte Irritationsgestaltung letztlich unintendierte Nebenfolgen produziert. Dies wird aus demselben Gesellschaftsbegriff abgeleitet, der auch dem Buch zugrunde liegt, also – in Kurzform – »*die implizite Einheit praktischer Übersetzungsverhältnisse*« (Renn 2006: 492; Herv. i.O.).« Jedes kommunikative Ereignis hat potentialiter Implikationen für jede Integrationseinheit (Mölders 2019: 55).

Die Nebenfolgendominanz aber ist m.E. ein Beobachtungseffekt. Wer allein aus der Theorie ableitet, dass Übersetzungsverhältnisse Nebeneffekte freisetzen *müssen*, sieht vor allem: Nebenfolgen. In aller Deutlichkeit: Nebenfolgen lassen sich auch empirisch nicht aus der Sozialwelt schaffen, sie sind deshalb immer zu finden, weil sie unvermeidlich auftreten. Ich ziehe nur nicht den Schluss daraus, deswegen das Anregen nicht zu be-

4 Evolutionstheoretisches Vokabular für soziale Phänomene aufzubereiten, gilt nicht selten als vermint, auch wenn es ausschließlich zur Beschreibung von Mechanismen sozialen Wandels gebraucht werden soll und keineswegs im Sinne eines »Sozialdarwinismus« (vgl. Schnettler 2016).

obachten. Das ist aus meiner Sicht von »Steuerungsoptimismus« (Nell: 246) gut zu unterscheiden. Die exklusive Betonung von Nebenfolgen bleibt seinerseits dem Luhmannschen Steuerungspessimismus zu stark verhaftet.

Die Vereinbarkeit beobachtbarer Einflussnahmen mit einer Theorie, die sich einmal dafür entschieden hat, Wandel ungerichtet und damit evolutionstheoretisch zu beschreiben, treibt auch *Michael Hutter*s Kommentar um. Man darf bei dieser Gelegenheit daran erinnern, dass dieser Autor mit Beiträgen wie »How the Economy Talks the Law into Co-Evolution« (1992) zu den Pionieren eines Gebiets zählt, das der Frage nachgeht, wie unter Bedingungen gesellschaftlicher Differenzierung Einflussnahmen gestaltet werden und wie dies soziologisch zu beschreiben ist. *Hutter* unterscheidet zwischen Mechanismen der Selbst- und Fremdkorrektur. Die Seite der Selbstkorrektur schließt dabei nahezu nahtlos an *Baeckers* elaborierte Abwehrorganisation an. Ganz in diesem Sinne beschreibt *Hutter* (227), dass sich in allen Funktionssystemen »Schemata und Mechanismen der Selbstkorrektur« ausgebildet haben, die dazu führen, dass diese mit der Zeit zufallsresistent und wertkonservativ werden. »Über die Fremdkorrektur kommt es dagegen, unter günstigen Umständen, zu gravierenden personellen und programmatischen Veränderungen in Organisationen, ja selbst in Funktionssystemen – Veränderungen, die sich dann als Systemmutationen reproduzieren« (ebd.). Dieser Zug kommt meiner Argumentation sehr entgegen. Er sieht einerseits das Hochrüsten von Abwehrmechanismen und die Installation von Selbstkorrektur als evolutionäres Ergebnis (ob von »Errungenschaft« zu sprechen wäre, ist wohl beobachterrelativ). Andererseits wird dies eben nur als ein Aspekt von Korrektur bestimmt und befördert Fragen danach, wie Fremdkorrektur beschaffen ist, die demzufolge andernorts Unterschiede macht. Die dazu nötigen günstigen Umstände aber haben Korrektive nicht selbst in der Hand, was »deren intentionales Handeln schlüssig in die evolutorische Entwicklung eingebettet« (227).

Diese Einbettung knüpft *Hutter* aber an einen spezifischen »Rückbau« in Richtung der »von Luhmann favorisierten heiderschen Version« des Medienbegriffs: »Mündlichkeit« operiert mit zu Sprachmitteilungen gekoppelten Klängen, übertragen im technischen Medium der Luft, und »Publizität« mit Publikationen, die lose auftretende Nachrichtenelemente (*news*) koppeln, und sie dann über ein technisches Verteilungsnetzwerk an ihre EmpfängerInnen schicken« (*Hutter*: 226). Ebendies ermöglicht die Frage zu stellen, was das in Anspruch genommene Medium (in diesem Sinne) mit der Annahme- bzw. Verarbeitungswahrscheinlichkeit macht und auch, inwiefern es für welche Irritationsgestaltung taugt, welche Erwartungen an Nicht-Ignorierbarkeit schon am Medium hängen bzw. man sich davon verspricht. Ermöglicht wird eine Erwartungsbildung bezüglich der Frage, ob ein Kommunikationsangebot als Irritation aufschlagen wird entlang der Qualitäten eines Mediums. Solche Überlegungen einer »Irritationsfolgenabschätzung« hatte auch meine Unterscheidung zwischen dem Medium der Interaktion und dem der Publizität (vgl. Mölders 2018) im Sinn, die *Nell* (244) zusammenzieht: »Für die Produktion von »Zumutungsgehalten« Sorge das spezielle Korrekturmedium der Publizität. Dieses setzte vor allem »auf Unmittelbarkeit, auf Interaktionen««. Mir ist diese Unterscheidung besonders wichtig. Die Schlagseite in Richtung Publizität, die *Witte* (248) auch bei mir liest, hat ihre Herkunft in der rechtssoziologischen Variante differenzierungstheoreti-

scher Steuerungsüberlegungen. Unter globalen Bedingungen scheint über das Medium der Publizität Zugestelltes dann höheres Druckpotential aufzuweisen als größtenteils nationalstaatlich eingeehtes Recht (Teubner 2010, 2011a, 2011b).

Kurzum: Ich lese *Hutters* Kommentar als Plädoyer, über den Tellerrand der Auto-Korrektur hinauszublicken, weil es Anregungsunterschiede gibt, die Unterschiede produzieren, die zu spezifisch sind, um sie allesamt als Nebenfolgen zu qualifizieren. Weil dem nichts Deterministisches anhaftet, bleibt es möglich, Irritationsgestaltung und Evolutionstheorie »kompossibel« (Fuchs 1992: 97) zu halten. Jedoch steht nicht jeder Initiative jedes Medium zur freien Verfügung, ganz sicher nicht das der Interaktion. Das impliziert eine Form von Ungleichheit, die im nächsten Abschnitt zu diskutieren ist.

#### 4 (Ungleiche) Theorien der Ungleichheit

Die großen gesellschaftlichen Probleme, die zeitgenössisch »Grand Challenges« (Kaldey 2018) genannt werden, fasst Luhmann (1997: 801 ff.) als Folgeprobleme funktionaler Differenzierung. *Witte* (249) hält diese Folgerung mit Recht für stärker begründungsbedürftig. Ich gehe an der entsprechenden Stelle zu rasch über auf den für meine Argumentation wichtigeren Aspekt, dass Polykontextualität Problembearbeitung erschwert bzw. Probleme der Bearbeitung großer gesellschaftlicher Probleme – die ich dann zu unkritisch synonym mit Folgen funktionaler Differenzierung verwende – sich durch das Ausbilden synchron koexistierender Verstehenskontexte erklären lassen.

Hieraus aber, wie *Witte* (249) fortsetzt, zu schließen, es handele sich bei der Annahme, dass es bei zentralen gesellschaftlichen Problemen um Übersetzungskonflikte geht, um eine »Variante der Primatsthese«, geht mir zu rasch. Die Bearbeitung zentraler Probleme, um die es dem gesamten Buch viel stärker geht als deren Entstehung (was man wiederum kritisieren kann), wird durchgängig in Termini multipler Differenzierung thematisiert. Es geht nicht exklusiv um die (Nicht-)Erreichbarkeit von Funktionssystemen, sondern auch um (z. B. kulturell-praktische) Differenzierungstypen, von denen – anders als dies etwa Armin Nassehi (1997: 141) tut – angenommen wird, dass sie wiederum andere Differenzierungstypen (z. B. funktionale Differenzierung) sehr wohl zu stören vermögen und von diesen gestört werden können. Rücksichtnahmen auf spezifische Milieus und Personen im Sinne der Irritationsgestaltung werden auch empirisch nachgezeichnet. Es ist mir ernst mit der multiplen Differenzierung, so ernst, dass ich es nicht für sinnvoll halte, die Primatfrage überhaupt zu stellen, gerade weil die Differenzierungstypen so unterschiedlich sind.

Gleichwohl ist ernst zu nehmen, dass das Buch offenbar so lesbar ist, was auf eine mangelhafte eigene Irritationsgestaltung hindeutet, sogar »nah an einem orthodoxen systemtheoretischen Verständnis« (*Witte*: 249) gebaut sei, oder dass »[i]nsbesondere das genaue Verhältnis zu Nassehis These vom Primat funktionaler Differenzierung, zu der sich Mölders wenig eindeutig äußert« (*Nell*: 237) in der Schwebe bliebe. Nur im Ausnahmefall scheint es sich um Missverständnisse zu handeln. So etwa, wenn *Nell* mein Beispiel, dass es zur Grenzbestimmung etwas über Codierung Hinausgehendes geben müsse, um

den Satz eines Kindes, dieser Ball sei blau, nicht dem Wissenschaftssystem zurechnen zu müssen, so auffasst, dass ich »das beliebige Auftauchen des Wortes ›wahr‹ mit einem Fall von Kommunikation bzw. binärer Codierung verwechsle.« Wir sind uns vielmehr vollkommen einig, dass Codes allein diesen Grenzposten nicht einnehmen können. Deshalb folge ich an der entsprechenden Stelle explizit Stäheli (1996), der Code *und* Programm in einem Supplement-Verhältnis bestimmt und spreche von Schemata der Informationsverarbeitung.

Offenbar ist das aber der zu entrichtende Preis für einen Theoriebau, der einerseits versucht, etwas, das in den Grundlagen einer Theorie angelegt ist, freizulegen und auszuarbeiten (hier: der Irritationsbegriff der Systemtheorie) und darüber hinaus eine andere Theorie (die Übersetzungstheorie) als Gesellschaftstheorie zugrunde zu legen. Anders als *Witte* (250) erkenne ich darin keine Preisgabe jener internen Konsistenz, »die man gerade zu den Stärken der Theorie sozialer Systeme rechnen darf«. Mein Punkt sollte sein, dass der Luhmannsche Irritationsbegriff mehr hergibt, als er selbst an den meisten Stellen daraus macht. Dass man aber mit der vorgesehenen Systemtypologie (Interaktion, Organisation, Gesellschaft), vor allem aber mit der Vormachtstellung funktionaler Differenzierung nicht hinkommt, steht damit in keinem Zusammenhang, aus dem zwingend eine Inkonsistenz zu schließen wäre. Jedoch scheint darin angelegt, dass dies den einen zu weit weg von Luhmann (*Baecker, Hutter*) ist, den anderen noch zu nah dran (*Nell, Witte*).

Wenn aber so stark betont wird, sich für Differenzen auf der Anregungsseite zu interessieren, kurz: ungleich verteilte Revisionsverpflichtungen, dann folgt für *Witte* (258) daraus auch »die Notwendigkeit, nach den Quellen und Ressourcen ungleich verteilter Macht zu fragen, die eben nicht in erfolgreicher ›Organisation‹ allein gefunden werden können«. Das ist ein gewichtiger Punkt. Irritabilität für unterschiedlich gestaltbar zu halten, ist das eine, in eine Gestaltbarkeitsposition zu kommen, ist das andere. Im Buch (138 f.) wird die für dieses Feld außerordentliche Kapitalausstattung – nicht nur in finanzieller Hinsicht – von *ProPublica* benannt. Sieht man sich etwas genauer an, wer solche Angebote liest, aber auch unterstützt, kommt man um eine Homogenitätsdiagnose kaum herum. Es handelt sich um eine elitäre Korrektur (anderer Eliten).

Solche Unterschiede zu benennen und zu erklären, liegt, so *Witte* (auch: 2014), einer feldtheoretischen Perspektive eher als einer system- oder übersetzungstheoretischen. Zwar gilt auch Pierre Bourdieu als ein »Theoretiker der Stabilität« (Jäger/Weinzierl 2007; Schäfer 2013), es liegen aber auch Arbeiten vor, die sich aus feldtheoretischer Perspektive mit Anregungsfragen beschäftigen. Jonathan Kropf (2018) etwa untersucht Übersetzung, Ungleichzeitigkeit und Konflikt als auslösbare »Mechanismen der Inkongruenz« zur Transformation sozialer Felder.

Wie nun in eine Position zu kommen ist, von der aus es sich aussichtsreicher korrigieren lässt, thematisiert das Buch allenfalls am Rande. Um dem zu begegnen, kann man es sich vermeintlich einfach machen. Wenn Positionierungen im sozialen Raum, so etwa Sabine Hark und Paula-Irene Villa (2017: 26) ein bestimmtes Denken oder eine bestimmte Haltung nicht erzwingen, sondern Unterschiedliches aus ihnen zu machen ist, kann man es analytisch bei einem Fokus auf verwendete Schemata belassen, denen man ihre soziale Herkunft dann eben mehr oder weniger ansehen kann. Die Standortgebundenheit, die

Witte anmahnt, gilt unbedingt, aber es wie Mannheim (1929: 82) dies bereits über seinen Begriff der Denkstandorte sagte, soll damit »nicht behauptet werden, daß Geist, Denken nichts anderes sei als Ausdruck, Reflex sozialer Lagerungen, daß es nur kalkulierbare Bedingungen und keine im Geiste verankerte Möglichkeit zur ›Freiheit‹ gäbe.«

Ich halte aber einen anderen Punkt für relevanter. Unterschiedliche Anregungsaussichten erklärt die Feldtheorie über Kapitalakkumulation (vgl. Bourdieu 2001). Finanzielles Vermögen ermöglicht, ganz im Sinne einer für meine Untersuchung wesentlichen Unterscheidung, eher Kontaktaufnahmen bei angenommenen Differenzmacher\_innen im Medium der Interaktion. Wenn Jeff Bezos im Display erscheint, kann er damit rechnen, dass sein Anruf angenommen wird. Hieran bleibt zu diskutieren, ob die »Übertrag- und Konvertierbarkeit von Kapitalbeständen« (Witte 2014: 9) wirklich so reibungs- und bruchlos operiert. Witte (ebd.) hält diesen Punkt André Kieserling (2008) entgegen, der wiederum davon ausgeht, dass Übergänge von einer Spitzenposition in einem System in die eines anderen in einer funktional differenzierten Gesellschaft ausgesprochen schwierig seien.

Ich komme an dieser Stelle auf den von Witte in Frage gestellten Aspekt der Organisation zurück. Organisationen sind meinem Verständnis folgend diejenigen Integrationseinheiten, in denen mit Blick auf Einflusschancen Kapitalkonvertierungen aufbereitet werden, die sich eben doch nicht wie von selbst (i.e. technisierbar) ergeben. Nicht im besprochenen Buch, wohl aber in aktuelleren Forschungen untersuche ich, wie sogenannte philanthropkapitalistische Organisationen (*Bill & Melinda Gates Foundation*, *Chan Zuckerberg Initiative*, *Omidyar Network* u.v.m.) ebendies tun: Eine immense Kapitalausstattung in nicht zuletzt für sie selbst sicht- und messbare Veränderungen (»Impact«) umzumünzen (Mölders 2020). Ein wesentliches Moment hierfür ist Beharrlichkeit. Wenn also etwa die *Chan Zuckerberg Initiative* versucht, ein Bildungswesen zu installieren, das neueste lernwissenschaftliche Erkenntnisse in Klassenräumen implementiert, dann ist es den Kapitalakkumulatore\_innen Priscilla Chan und Mark Zuckerberg ein leichtes, hierfür die beste Bildungsforschung einzukaufen, Verbindungen zur Schulpolitik aufzunehmen etc. (vgl. Brakman Reiser 2018). Für eine Bearbeitung des »Technologiedefizits der Pädagogik« (Luhmann/Schorr 1979) aber hat man sich auf ein ausdauerndes Design verlegt, in dem Ergebnisse aus Praxisstudien ständig und standardisiert rückgespielt werden, die dann Programmänderungen anleiten (Mölders 2022). Dem o.a. Luhmannschen Kontrollbegriff folgend werden eigene Steuerungsversuche hier immer wieder beobachtet und geben Anlass zu weiterer Steuerung und gerade nicht dazu, eine Entwicklung sich selbst zu überlassen. Luhmann (2017: 117) beschrieb dies als Selbstkontrolle und Selbstkorrektur, ich transferiere dies wiederum für die Anregungsseite.

Ein solches Beispiel ist aus meiner Sicht jedenfalls gerade ein Ausweis dafür, wie schwierig Konvertierbarkeit ist, aber eben auch dafür, dass entsprechende Versuche nicht vielen offenstehen. Wenn Macht, nochmals in einer machtsensibleren Theoriesprache formuliert, »folglich nicht die Ursache für die Wiederholung einer Praxis, sondern umgekehrt in der Form dieser Wiederholung [besteht]«, so Hilmar Schäfer (2016) unter Bezug auf Judith Butler (1997), ist mächtig, wer in der Lage ist, auf Wiederholung zu insistieren.

In Abwandlung der von Nell (235) als differenzierungstheoretisch brennende Problemstellung benannten Frage, wie Einflussnahme in einer multipel differenzierten Ge-

sellschaft möglich ist, kann ich, wenn das möglich wäre, bruchlos übernehmen, dass »die Antwort in die Richtung des steten Tropfens, der den Stein höhlt, verweisen muss.« Den Anfang dazu sollte das Buch aus meiner Sicht darstellen bzw. eine Fortführung von differenzierungstheoretischen Überlegungen, wie sie Hutter (1989) mit den »Konversationskreisen« als langsamen, aber eben auch beständigen Hineinredungsformen bereits angestellt hatte. Sieht man diesen Anfang als gemacht an, so stellt sich erst recht die Frage: Wie weiter?

## 5 Wie weiter?

Das Vorstehende hat versucht, entweder besonders kontroverse und/oder gleich mehrfach angesprochene Aspekte zu behandeln. Selbst mit diesem Zuschnitt kann der Anspruch nicht erfüllt werden, umfassend zu entgegnen. Noch gar nicht zur Sprache gekommen ist etwa die Rolle des Rechts, die sowohl *Hutter* als auch *Witte* als bei mir zu groß veranschlagt sehen. Sie ist auch zu relativieren. Sie ist im Buch auch deshalb so prominent, weil die Rechtssoziologie selbst, wie oben skizziert, sich mitunter mehr von außerrechtlichen Instanzen als von solchen der Staatenwelt verspricht. Und wenn investigativ-journalistische Organisationen ihre Korrekturbemühungen selbst wiederum erst dann abgesichert sehen, wenn sich diese in rechtlicher Sprache nachlesen lassen, was eher für eine Re-Regionalisierung statt für Weltverbesserung sorgt, ist das erst einmal eine aus der Empirie gewonnene Theoriekorrektur. Womöglich hat diese auch ihren Anteil an der oben bereits besprochenen Lesart, unter der Hand doch von einem Primat funktionaler Differenzierung ausgegangen zu sein: Die untersuchten Korrektive reproduzieren praktisch funktionale Differenzierung. In Anlehnung an Uwe Schimank (2009) ließe sich von »Korrektivakteurfiktionen« sprechen. Auf die von *Witte* angekündigte Fortsetzung dieser Debatte bin ich gespannt.

Mein Buch verweist aber auch darauf, »dass es Initiativen gibt, die weder im Medium der Publizität operieren noch im Recht landen wollen« (Mölders 2019: 214). Das führt zu der von *Kastner* (233) mit Blick auf Baecker (2018) aufgeworfenen Frage, ob diese »Analyse der Korrektur der Gesellschaft weniger die Prozesse unserer eigenen Gegenwart als vielmehr die jüngste Vergangenheit der bürgerlichen Gesellschaft rekonstruiert« (233). Gefragt ist damit nach der einer »disruptive[n] Irritationsgestaltung der Gesellschaft [...] als Folge der technischen Neukonfiguration und Hybridisierung von Sozialität« (233).

Dass Technologien – im Sinne funktionierender Simplifikationen – eine immense Bedeutung in der Bearbeitung großer gesellschaftlicher Probleme zukommt und wohl auch vermehrt zukommen wird, bestreite ich nicht. Zu sehen ist gegenwärtig eher, dafür gibt auch das Buch (206 ff.) Beispiele, wie aufwendig (und nicht dem Zufall überlassend, also kontrolliert und in dieser Hinsicht eben doch technisch; vgl. Meißner 2017) der Mitteleinsatz ist, um andere davon zu überzeugen, dass auch in einem materielleren Sinne verstandene Technik Probleme lösen kann. Die Technologie liegt vor, um in einer Art »Graswurzelsteuerungsregime« (*Nell*) Koordinationsleistungen »bottom up« zu erbringen. Dies mehrheitlich zu wollen, konnte bislang nicht technisiert werden.

Das kann sich ändern. Doch selbst dann wäre das Adjektiv »disruptiv« wohl weiterhin mit Vorsicht zu genießen, denn auch die nächste wäre m.E. eine in multiple Übersetzungsverhältnisse eingelassene Gesellschaft, die andere Einheiten und Prozesse aufweisen könnte, aber doch immer noch die Eigentümlichkeit aufweisen würde, »nicht aus einem Guss« zu sein, um es mit Nassehi<sup>5</sup> zu sagen. Dass so viele gegenwärtige Kontrollprojekte als solche zu beschreiben sind, also auch in Kenntnis über Respezifikationsprobleme, Nebenfolgen, Übersetzungsschwellen usw. nicht davon absehen zu können, Steuerungsversuche weiter zu beobachten und programmatisch korrigierende Schlüsse daraus zu ziehen, hat womöglich viel mit einer Technologieentwicklung zu tun, die Zusammenhänge und Wirkunterschiede überhaupt erst messbar zu machen verspricht.

Sich trotz komplexer Verhältnisse, wie Witte (259) unbedingt zustimmungspflichtig ausführt, »nicht vorschnell einem allzu deskriptiv gemeinten Steuerungs- und Korrekturpessimismus hinzugeben«, fügt sich in diese als Plädoyer, sich differenzierungstheoretisch für Anregungsfragen zu interessieren, gehaltene Replik bestens ein.

Über die Rolle der Soziologie in der Korrektur der Gesellschaft gehen die Haltungen auseinander. Während Nell (239) betont, die »Suche nach besseren Lösungen ist die modernspezifische Aufgabe einer Ethikkommission, nicht aber einer Gesellschaftstheorie«, regt Witte (259) an, »fundamentalere (soziologische) Gesellschaftskritik« nicht aus dem Blick zu verlieren, »die vielleicht auch noch organisationale und institutionelle Gesamtkonstellationen problematisiert« (ebd.). Dazu kann aus Sicht einer sich als Erfahrungswissenschaft verstehenden Soziologie immerhin gesagt werden: Das wird Beharrlichkeit brauchen.

Für die Soziologie bedeutet dies jedenfalls, sich nicht länger ausschließlich mit »der Entzauberung überzogener Vorstellungen vom vernünftigen Funktionieren und der rationalen Steuerbarkeit der Gesellschaft« (Anicker 2019: 9) zu beschäftigen, sondern Korrektur- oder Rationalisierungsprojekte so ernst zu nehmen, wie ebendiese differenzierungstheoretische Erkenntnisse für sich in Kontrolle übersetzt haben.

## Literatur

- Anicker, Fabian (2019): *Entwurf einer Soziologie der Deliberation*. Weilerswist: Velbrück.
- Baecker, Dirk (1994): »Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 23(2), S. 93–110.
- Baecker, Dirk (2005): *Form und Formen der Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2011): *Organisation und Störung. Aufsätze*. Berlin: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk (2018): *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Leipzig: Merve Verlag.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2006): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

5 Siehe bzw. höre <https://coronasoziologie.blog.wzb.eu/podcast/armin-nassehi-die-infektion-der-gesellschaft/>.

- Brakman Reiser, Dana (2018): »Disruptive Philanthropy: Chan-Zuckerberg, the Limited Liability Company, and the Millionaire Next Door«. In: *Florida Law Review* 70(5), S. 921–970.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Czarniawska, Barbara/Joerges, Bernward (1996): »Travels of Ideas«. In: Czarniawska, Barbara/Sevón, Guje (Hg.): *Translating organizational change*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 13–48.
- Deleuze, Gilles (2014[1990]): »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«. In: *ders.* (Hg.): *Unterhandlungen 1972–1990*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 254–262.
- Fuchs, Peter (1992): *Die Erreichbarkeit der Gesellschaft. Zur Konstruktion und Imagination gesellschaftlicher Einheit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (2017): *Unterscheiden und herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart*. Bielefeld: transcript.
- Hutter, Michael (1989): *Die Produktion von Recht. Eine selbstreferentielle Theorie der Wirtschaft, angewandt auf den Fall des Arzneimittelpatentrechts*. Tübingen: Mohr.
- Hutter, Michael (1992): »How the Economy Talks the Law into Co-Evolution: An Exercise in Autopoietic Social Theory«. In: Febbrajo, Alberto/Teubner, Gunther (Hg.): *State, Law and Economy as Autopoietic Systems. Regulation and Autonomy in a New Perspective*. Milan: Giuffrè, S. 265–293.
- Jäger, Wieland/Weinzierl, Ulrike (2007): *Moderne soziologische Theorien und sozialer Wandel*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kaldewey, David (2018): »The Grand Challenges Discourse. Transforming Identity Work in Science and Science Policy«. In: *Minerva* 56, S. 161–182.
- Kieserling, André (2008): »Felder und Klassen: Pierre Bourdieus Theorie der modernen Gesellschaft«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(1), S. 3–24.
- Knoll, Lisa (2017): »Ökonomie der Konventionen«. In: Maurer, Andrea (Hg.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 151–162.
- Kropf, Jonathan (2018): »Übersetzung, Ungleichzeitigkeit und Konflikt: Zur Transformation sozialer Felder«. In: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 43(2), S. 157–178.
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2017): *Die Kontrolle von Intransparenz*, hg. v. Baecker, Dirk. Berlin: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas/Schorr, Karl-Eberhard (1979): *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Mannheim, Karl (1929): »Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen«. In: *Verhandlungen des 6. Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen*. Tübingen: Mohr Siebeck, S. 35–83.
- Meißner, Stefan (2017): *Techniken des Sozialen. Gestaltung und Organisation des Zusammenarbeitens in Unternehmen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Miller, Max (2006): *Dissens. Zur Theorie diskursiven und systemischen Lernens*. Bielefeld: transcript.
- Mölders, Marc (2018): »Talking the Law into Co-Evolution. Übersetzungsanregungen in den Medien der Interaktion und der Publizität«. In: *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1), S. 4–24.
- Mölders, Marc (2019): *Die Korrektur der Gesellschaft. Irritationsgestaltung am Beispiel des Investigativ-Journalismus*. Bielefeld: transcript.
- Mölders, Marc (2020): »Changing the World by Changing Forms? How Philanthrocapitalist Organizations Tackle Grand Challenges«. <https://osf.io/preprints/socarxiv/xh46a/>.
- Mölders, Marc (2022; im Erscheinen): »Guided Travels. Organisation und Gesellschaft aus übersetzungstheoretischer Perspektive«. In: *Soziale Welt*. Sonderheft: Organisationsgesellschaft »reloaded«. Organisationsweisen und Herausforderungen im 21. Jahrhundert.
- Nassehi, Armin (1997): »Inklusion, Exklusion, Integration, Desintegration. Die Theorie funktionaler Differenzierung und die Desintegrationsthese«. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): *Was hält die Gesellschaft zusammen? Bundesrepublik Deutschland: Auf dem Weg von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 113–148.

- Renn, Joachim (2006): Übersetzungsverhältnisse. Perspektiven einer pragmatistischen Gesellschaftstheorie. Weilerswist: Velbrück.
- Schäfer, Hilmar (2013): *Die Instabilität der Praxis. Reproduktion und Transformation des Sozialen in der Praxistheorie*. Weilerswist: Velbrück.
- Schäfer, Hilmar (2016): »Praxis als Wiederholung. Das Denken der Iterabilität und seine Konsequenzen für die Methodologie praxeologischer Forschung«. In: *ders.* (Hg.): *Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 137–160.
- Schimank, Uwe (2009): »Wie sich funktionale Differenzierung reproduziert: eine akteurtheoretische Erklärung«. In: Hill, Paul/Kalter, Frank/Kopp, Johannes/Kroneberg, Clemens/Schnell, Rainer (Hg.): *Hartmut Essers Erklärende Soziologie*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 191–216.
- Schnettler, Sebastian (2016): »Evolutionäre Soziologie«. In: *Soziologische Revue* 39(4), S. 507–536.
- Stäheli, Urs (1996): »Der Code als leerer Signifikant? Diskurstheoretische Beobachtungen«. In: *Soziale Systeme* 2(2), S. 257–281.
- Stichweh, Rudolf (2007): »Evolutionary Theory and the Theory of World Society«. In: *Soziale Systeme* 13(1 + 2), S. 528–542.
- Stichweh, Rudolf (2015): »Die Rolle des Zufalls in den Funktionssystemen der Weltgesellschaft. Eine vergleichende Perspektive«. In: Böhme, Hartmut/Stephan, Ulrike C. A./Röcke, Werner (Hg.): *Contingentia. Transformationen des Zufalls*. Berlin, Boston: de Gruyter, S. 173–186.
- Stichweh, Rudolf (2017): »Evolution and Control of Society«. In: Fritsch, Johannes/Borchert, Yvonne/Hacker, Jörg (Hg.): *Crossing boundaries in science: modelling nature and society – can we control the world? Documentation of the workshop of the German National Academy of Sciences Leopoldina: 30 June – 2 July 2016 in Weimar, Germany*. Halle (Saale)/Stuttgart: Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina Nationale Akademie der Wissenschaften; Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, S. 109–115.
- Tacke, Veronika (1997): »Systemrationalisierung an ihren Grenzen. Organisationsgrenzen und Funktionen von Grenzstellen in Wirtschaftsorganisationen«. In: Schreyögg, Georg/Sydow, Jörg (Hg.): *Gestaltung von Organisationsgrenzen*. Berlin: de Gruyter, S. 1–44.
- Teubner, Gunther (2010): »Selbst-Konstitutionalisierung transnationaler Unternehmen? Zur Verknüpfung ‚privater‘ und ‚staatlicher‘ Corporate Codes of Conduct«. In: Grundmann, Stefan/Haar, Brigitte/Merkt, Hanno (Hg.): *Unternehmen, Markt und Verantwortung*. Festschrift für Klaus J. Hopt. Berlin: de Gruyter, S. 1449–1470.
- Teubner, Gunther (2011a): »Verfassungen ohne Staat? Zur Konstitutionalisierung transnationaler Regimes«. In: Kadelbach, Stefan/Günther, Klaus (Hg.): *Recht ohne Staat? Zur Normativität nichtstaatlicher Rechtsetzung*. Frankfurt a. M., New York: Campus, S. 49–100.
- Teubner, Gunther (2011b): »Das Projekt der Verfassungssoziologie: Irritationen des nationalstaatlichen Konstitutionalismus«. In: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 32(2), S. 189–204.
- Willke, Helmut (1992): *Ironie des Staates. Grundlinien einer Staatstheorie polyzentrischer Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Witte, Daniel (2014): »Zur Verknüpfung von sachlicher Differenzierung und sozialer Ungleichheit. Perspektiven im Anschluss an Pierre Bourdieus Theorie der Felder«. In: Löw, Martina (Hg.): *Vielfalt und Zusammenhalt. Verhandlungen des 36. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bochum und Dortmund 2012*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 1–18.

**Anschrift:**

PD Dr. Marc Mölders  
 Universität Bielefeld  
 Fakultät für Soziologie  
 Universitätsstr. 25  
 33615 Bielefeld  
 marc.moelders@uni-bielefeld.de